Im Nebel [Schluss]

Autor(en): **Litten, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 14

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573812

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die letzten sechs Jahre seines Lebens füllte der damals 45-Jährige mit einer fieberhaften Thätigkeit aus. Unbekümmert um seine durch so viele Anstrengungen erschütterte Gesundheit, war er in jener letzten Zeit erst recht unvorsichtig; die Sommermonate verbrachte er abwechselnd in den Hütten von Hochkien und von Bundalp; im Herbst stieg er nach Les Plejades oberhalb Blonay hinunter und verbrachte da den Winter. Im Jahre 1892 hatte er „Aeschi in der Dämmerung"* gemalt, ein Bild, welches in seiner düstern Poesie an gewisse Gemälde von Corot erinnert; 1893 sodann schuf er auf der Alp Hochkien, die zwischen gewaltigen ungeheuerlichen Felsen liegt, „Die Quelle des Waldbachs"*, „Die letzten Strahlen" und den „Berg in Wolken"*, 1894 auf Bundalp den „Berggipfel" (Basler Museum), „Die ersten Strahlen" und das „Tagesende", welches von der französischen Regierung für das Luxemburg-Museum angekauft wurde.

Dann aber mußte er, um eine Neuralgie am Arm zu pflegen, wieder nach Aeschi hinunter und konnte erst im Oktober wieder bergwärts wandern. Es lag schon Schnee, und in den Sennhütten fiel des Nachts die Temperatur oft auf —12 Grad. Nichts destoweniger beendigte er seine Bilder „Sammlung" und die wundervolle „Einsamkeit"*; letztere wurde 1895 ausgestellt, und Roger Marx hat von ihr das Wort wiederholt, welches Puvis de Chavannes schon vor dem „Berg in Wolken" ausgesprochen hatte, Baud-Bovy sei der „Sänger des Hochgebirges", «Le chantre de la Montagne». Im Jahre 1895 entstanden dann noch „Der See" und „Der Berg" (Genfer Museum), und im Herbst, auf Les Plejades, „Das Nebelmeer", „Heiterer Himmel"[1]) und „Der Genfersee bei Sonnenuntergang"*. Eine „Straße ins Unendliche" hat Charles Morice dieses Bild genannt, und Prof. Paul Seyppel hat es folgendermaßen beschrieben: „Schwarze schwere Wolken hangen am Himmel; aber die untergehende Sonne hat sich zur Hälfte von dem dichten Schleier befreit und sendet ihre blendenden Strahlen fächerförmig über den See. Fern im Nebel verschwimmen Wasser und Himmel; der See zwischen seinen dunkeln Ufern sieht aus wie eine leuchtende Straße, die tief hinein in die Lichtwelt des unendlichen Raumes führt".

Solcher Art ist die Wirkung der letzten Landschaften des Künstlers; es wohnt ihnen ein hohes Symbolisches inne; so auch den Bildern „Glückseligkeit" (1896), „Sonntagmorgen in Äschi" (1898) und „Erste Schatten" (1898).

Erschöpft durch seine gewaltigen Strapazen, seine Unvorsichtigkeit in der Lebensweise und durch seine Riesenarbeit, starb Baud-Bovy im Juni 1899. Seine lieben Sennen, seine Führer, trugen ihn zur Ruhe, und vor seinem Hause, im blühenden Garten, den er so sorglich gepflegt hatte, dann noch einmal am Grabe, sangen sie zwei seiner Lieblingslieder ... Das Glöcklein, das ihn so oft zur Arbeit gerufen hatte, läutete den Sterbesegen über ihn, und helle Thränen rannen über die wettergebräunten Gesichter.

„Dem Berner Oberland", schrieb damals J. V. Widmann im „Bund", „ist es in aller Trauer um den zu frühe Dahingegangenen eine Ehre und Freude, daß er da seine Ruhestätte gefunden hat, wo sein Schaffen ein so friedliches und glückliches war und wo nun die Pyramide der Riesen, gewaltiger als alle Monumente der Pharaonengräber, ihren Schatten über den Hügel gleiten läßt, unter dem der edle Meister schläft."

* * *

Gewiß, der Tod hat ihn zu früh hinweggerafft, auf der Höhe des Schaffens, gerade als ein später Ruhm ihm zu teil wurde, gerade als seine Phantasie am reichsten und schönsten blühte, wo er von dem Schicksal noch zwanzig Jahre forderte, um sie zum Teil Wirklichkeit werden zu lassen ... — Aber er hat doch die Freude erlebt, das Göttliche in sich empfinden und mit Geduld, eisernem Fleiß und Mut das Gebiet entdecken zu können, das ihm, ihm ganz allein zu eigen gehörte und welches der Größe und der Begeisterungskraft seiner Seele angemessen war.

[1]) Dieses Bild wurde im Jahre 1897 bei Gelegenheit einer Pariser Ausstellung von 30 Werken Baud-Bovys für das Luxemburg-Museum gekauft; das bisher dort befindliche „Tagesende" wurde dem Museum zu Lyon überwiesen. Gegenwärtig ist das Bild an der Weltausstellung.

Im Nebel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von **R. Litten**, Berlin.

(Schluß).

Wie ein Vöglein, das der Sturm aus dem Nest geworfen, und das nun wieder hineinschlüpft, mußte der blonde Mann an ihrer Seite denken, und wie verhaltene Rührung zuckte es dabei durch sein hübsches offenes Gesicht.

Erst als sie im Freien, auf dem Höhenpfad, der zum Dorf hinabführt, waren, brach Elisabeth das Schweigen.

„Heinz," sprach sie und sah schüchtern zu ihm auf, „nun sprich, sage mir, daß ich nicht träume, daß du wirklich bei mir bist und mich nie mehr verlassen wirst.

Die Unzertrennlichen.

Gemälde von Baud-Bovy (1885).

Im Besitze des Herrn Léo Bovy, Genf.

James Fazy. Gemälde von Baud-Bovy (1879).
Im Besitze der öffentlichen Bibliothek in Genf.

Ach Heinz" — sie schauerte in seinem Arm zusammen — „diese Trennung war schrecklich; ich bin fast gestorben daran. Warum hast du mich so lange allein gelassen, Heinz?"

Es hatte aufgehört zu regnen. Er schloß erst den Schirm und beugte sich dann über sie; Rührung und Heiterkeit stritten in seinem Gesicht.

„Logik schwach, Lisel! Weil du mich fortschicktest, grausames, kleines Weib!"

„Aber ich glaubte, du liebtest mich nicht mehr."

„Wo hattest du Beweise, Dummchen?"

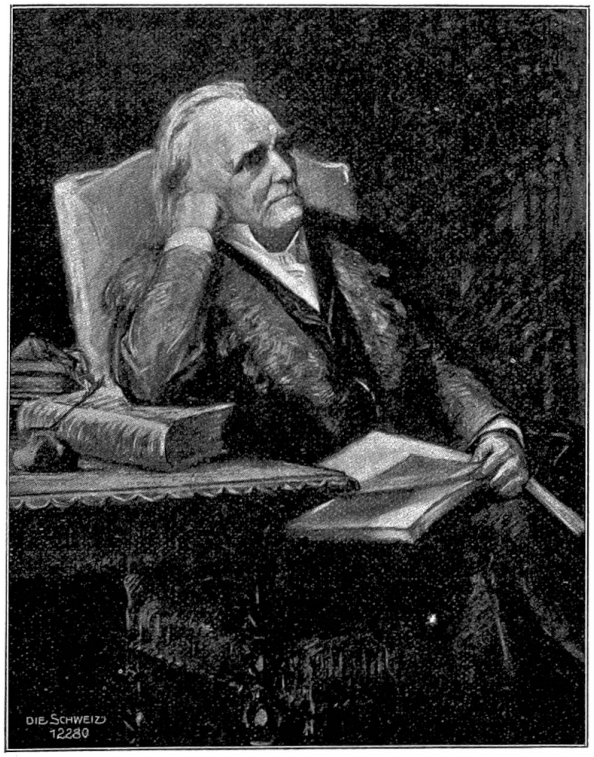
„Du warst immer so still und zerstreut in letzter Zeit gewesen, und dann — die weißen Haare, Heinz."

Er mußte erst seine Lippen auf ihre linke Schläfe drücken, ehe er weiter sprach.

Ah, die zwei, drei Silberfäden, die sich allerdings viel zu früh in dem braunen Löckchen eingeschmuggelt hatten! Und zerstreut bin ich gewesen, armer Schatz?" Er strich ihr liebkosend über die schmale Wange. „Hat denn mein Liebling gar nicht bedacht, daß einem solche plötzliche Berühmtheit zu Kopfe steigt wie junger Wein und die Sinne ein wenig wirbeln machen kann? Und wir waren doch eins, Lisel, bei dir glaubte ich mich gehen lassen zu dürfen. Hättest du nur noch ein paar Tage Geduld gehabt, ich wäre zur Besinnung gekommen und hätte alle die dummen Menschen zum Teufel geschickt, die sich so dreist zwischen mich und meinen Herzensschatz drängten."

„Und doch konntest du im Zorn von mir gehen, es dulden, daß ich hunderte von Meilen zwischen uns legte?" Er sah sie mit seinen ehrlichen Blauaugen ernst an. „Ja Lisel, ich war zornig auf dich, mehr noch, im tiefsten Herzen durch dich verwundet. So schlecht kannte mich meine Braut, vor deren Augen meine Seele wie ein aufgeschlagenes Buch lag? Acht Jahre lang war sie die Sonne meines Lebens gewesen, immer meine Zuflucht, wenn wieder ein Hoffnungszweiglein geknickt am Boden lag, immer aufs Neue die Begeisterung für meine Kunst anfachend, selbst, wenn sie es mir noch so schlecht lohnte, mein heiligstes Ringen keine Anerkennung fand. Weißt du es noch, Geliebte, wie ich großer Junge dann vor dir kniete, meinen Kopf in deinem Schoß, wie deine schönen schlanken Hände mir das wirre Haar aus der heißen Stirn strichen, und deine liebe Stimme so überzeugungstreu sprach: ‚Und doch bist du ein Künstler, Heinz, ein großer Künstler, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo die Welt das anerkennt!' Und als sie nun wirklich kam, diese Zeit, da sollte ich mich kalt von der holden Trösterin wenden und —." Sie legte die Hand auf seinen Arm und lächelte ihn unter Thränen an.

„Ach Heinz, ich glaubte, ich wäre mittlerweile zu alt geworden für dich, und nur aus Mitleid —." Er schloß sie heftig in seine Arme.



Porträt **Merle d'Aubigny** (Zeichnung).
Studie zu dem Oelgemälde in der öffentlichen Bibliothek in Genf (1879).
Im Besitze des Herrn J. Mayor, Genf.

„Mitleid?“ flüsterte er heiß in ihr erglühendes Ohr. „O, du thörichtes, kleines Geschöpf! Du Einziges, Geliebtes! Wußtest du denn gar nicht, wie abgöttisch ich dich liebe, wie du noch nach Jahrzehnten in meinen Augen so jung und schön sein wirst wie heute, wie wenig lebenswert mir das Leben ohne dich erscheint?“

In heißen Küssen preßten sich seine Lippen auf ihr Haar, ihre Augen, ihren Mund und Hände. Weit und breit war kein Mensch sichtbar; Elisabeth wehrte ihm nicht. Doch plötzlich machte sie sich aus seinem Arm frei.

„Aber dein Brief, Heinz, dieser schreckliche steife Brief und — Mia?“

Er lachte hell auf. „Mia ist ein reizender stumpfnäsiger Backfisch von 14 Jahren, der sich ‚ganz furchtbar‘ darauf freut, meine Gattin recht bald in Berlin kennen zu lernen; und was meinen Brief anbetrifft, Liebchen, so ist er eine Stilübung, die mir herzlich sauer wurde.

Justa, die Seguedille tanzend.
Gemälde von Baud-Bovy (1881).
Im Besitze des Herrn Charles Gelsendorf Genf.

Dafür habe ich mich aber schadlos gehalten und täglich Herzensergüsse anderer Art an dich gerichtet.“ Er holte ein halbes Dutzend Briefe aus der Brusttasche seiner Lodenjoppe und breitete sie fächerförmig vor Elisabeths Augen aus. „Die bekommst du als Hochzeitsgeschenk von mir, Lisel, freue dich darauf.“

Sie wurde purpurrot und lachte hell auf. „Wie schade, Liebster, daß ich mich nicht revanchieren kann! Die zahllosen de- und wehmütigen Briefe, die ich im Geheimen an dich schrieb, sind vernichtet.“

Er drohte ihr lächelnd mit dem Zeigefinger. „Sehr tadelnswert, Kleine! Wie konntest du mit fremdem Eigentum so leichtsinnig umgehen? Uebrigens aber haben wir noch in anderer Art abzurechnen. Wer wollte eine Allianz mit unserm Erbfeinde schließen, schlechte Patriotin du?“

„Ach Heinz,“ sie errötete wieder glühend, „dieser Franzose mit seinen stechenden schwarzen Augen und seiner übertriebenen Galanterie ist mir ja so entsetzlich gleichgültig. Ich wollte dich ja nur eifersüchtig machen. Sie sah ihn forschend an. „Ist mir das gelungen, Heinz, kamst du deswegen her?“

Er schüttelte den Kopf. „Nicht deswegen, du raffinierte Kokette, aus Neugierde!“

„Aus Neugierde?“ staunte sie.

Ja, Schatz, siehst du, in deinem Brief, dem lieben, herzigen, verlogenen Brief waren hin und wieder so merkwürdige große Tropfen auf das Papier gefallen und hatten die Schrift verlöscht, da wollte ich doch fragen —?“

Elisabeth lachte wieder unter Thränen.

„Und bei dir hatte der Gummi das Verlöschen besorgt! Was hattest du denn in deinem Brief so sorgsam ausradiert?“

Er preßte seinen bärtigen Mund dicht an ihr Ohr. „‚Wann darf ich mir mein Weibchen holen?‘ das stand dort, denn du schienst ganz vergessen zu haben, daß nur noch zwei kurze Wochen bis zu unserer Hochzeit sind. Gottlob, die nötigen Papiere waren längst in meinen Händen, die formellen Schritte sind gethan und das Mütterchen daheim schreibt, daß der Myrtenbaum, der das Kränzlein für meine Braut hergeben soll, in vollster Blüte steht. Wir wollen ihn doch nicht welken lassen, nicht wahr Schatzel?“

Sie nahm seine Hand und führte sie mit kindlicher Gebärde an die Lippen.

„Du liebster, bester Mann, und dir konnte ich so viele Unruhe bereiten?“

Er nickte. „Na ja, Lisel, ein wenig arg hast du es getrieben. Erst auf und davon, und als ich lange genug gewartet — das sollte die Strafe für dich sein und dir den Trotzkopf zurecht rücken —, und ich mich aufmache,

den Flüchtling zu holen, steckt er wie das verzauberte Königskind im verwunschenen Walde. Gut, daß man im Hotel wußte, wohin du deine Schritte gelenkt und mir genau den Weg bezeichnen konnte. Aber," seine hohe kräftige Gestalt schauerte leicht zusammen, „vergessen, Kind, werde ich diese Stunde, die ich auf der Suche nach dir zubrachte, nie. Wie konntest du dich auch nur in dem Nebel so weit wagen?"

Sie sah demütig zu ihm auf.

„Ach Heinz, der Nebel umwogte mich ja schon früher, damals als ich von dir ging. Nun aber," wie Jauchzen kam es von ihren Lippen, „nun ist er vorübergezogen, verschwunden wie der in der Natur, und Sonnenschein ist in mir und um mich."

Sie waren eng verschlungen stehen geblieben und schauten hinunter ins Thal zu ihren Füßen. Langsam, wie ein grauer Vorhang hob sich die Nebelwand; immer höher stieg sie, verschwand am Horizont, und im Abendsonnenschein erglänzten Höhen und Tiefen.

„Vorüber der Nebel," sprach Elisabeth nochmals leise.

Heinz schlang seinen Arm fest um sie. „Und nun hinein in den Sonnenschein!" rief er mit starker Stimme.

„Hinein in das schöne, von Kunst und Liebe durchleuchtete Leben!"

Alte Zigeunerin (Oliven-Verkäuferin). Gemälde von Baud-Bovy (Sevilla 1881). Im Besitze der Familie.

Der Strahler.

Erzählung von **Meinrad Lienert**, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Die Wettertannen auf der Chriselfluh standen im Morgenwind und am tagenden Himmel glänzte einsam und allein ein feuerrotes Wölklein wie eine letzte Alpenrose im unabsehbaren Weidteppich, wie die fiebernde Wange eines dem Tode Geweihten; es herbstete. In den rauschenden Schrähbach fielen die Ahornblätter und die leuchtenden Blätter der Buchen und Birken. Um das Häuschen im Windlochport war ein toller Reigen von windverwehetem Blätterwerk und Faltern, die der Morgenwind ruckweise daherwirbelte und die sich an der braunen Hauswand und an den Tannreiswellen festzuhalten versuchten. Ein Falter gar ließ sich auf ein gelbes Buchenblatt nieder, das im Brunnentrog schwamm, und gedachte auf diesem goldenen Floß das arg mitgenommene Röcklein auszubessern — ein scharfer Luftzug und weiter mußte er den Totentanz mitthun mit den sterbenden Blättern und Blüten. Da verwandelte sich der Himmel mit einemmale in einen Palast aus eitel blauleuchtendem Bergkrystall, ein goldenes Thor that sich auf und ein Blitzen und Strahlen ging nach allen Enden aus von demselben, als wäre das die Pforte des Himmels.

Vom Dörfchen Schrähbach her klapperte in seinen Holzböden der Verilünzl, der Drecksenn. Er johlte etwas vor sich hin und schien guter Dinge. Auf dem Rücken trug er die Mistgabel. Heute mußte er im Windlochport helfen den Mist verthuen, den sie gestern in Körben vertragen hatten. Dem Windlochhannes